



ERSTER M A I

Ich bin ein Schwert, das Funken schlug,
 Als deines Vaters Fault mich trug,
 Ich bin ein Strahl, der in das Spiel
 Des Zwilichts und der Schatten fiel,
 Ich riß die Nacht der Welt entzwei,
 Der erste Mai.

Ich öffne dir das Tor der Welt.
 Siehst du: vergoldet liegt das Feld,
 Maschinen donnern, purpurn reißt der Wein -
 Bald ist die ganze Erde dein!
 Ich bin dein Schwert, ich mache dich frei,
 Der erste Mai!

N E O N



HEILIGERTAG



Warum leuchtet dieser Tag so hell in die Finsternis unseres qualvollen Daseins? Warum klingt an diesem Tage so mächtig, so unwiderstehlich hinreißend unser Freiheitshoffen auf? Warum flammt an diesem Tage unsere verzehrende Sehnsucht nach Menschenglück so leidenschaftlich auf? Weil sich an diesem Tage zum erstenmal die Millionen ihrer dumpfen Trostlosigkeit entrissen, sich zum erstenmal willensstark in ihrem namenlosen Leide erhoben und auf sie zum erstenmal die gewaltige Kraft einströmte, die aus dem unversiegbaren Quell der proletarischen Solidarität fließt.

Die erste Maifeier kündete das Dämmern eines sonnendurchfluteten Morgens nach einer furchtbaren, grauenvollen, sternenlosen Nacht. An jenem Ersten Mai wurden die neuen Tafeln sichtbar, darin die Arbeiterklasse mit ehernem Griffel Recht und Gesetz einer Weltordnung eingegraben hatte, welcher Knechtung und Bedrückung fremd sind. An diesem Tage hatten sich die Millionen Proletarier der ganzen Erde zum erstenmal als Klasse gefunden, zum erstenmal ihren gemeinsamen Willen verkündet, und ihren unbeugsamen Entschluß, die alte Welt, die morsche, zu einer neuen, besseren zu hämmern.

So wurde der Erste Mai zum Geburtstag des proletarischen Klassenbewußtseins, zum leuchtenden Symbol seiner opfergeheiligten Ziele, zum körperhaften Wahrzeichen seiner Kampfkraft, zum ehernen Markstein seines sieghaften Vorwärtsschreitens. Er wurde zur Gipfelrast, von wo das Auge, den Weg der erklimmten Schluchten rückschauend messend, sich den Riesenhöhen vorwärtsblickend wieder zuwendet, die sich der Bezwingung noch entgegentürmen; zur Ruhepause in den Stürmen des Klassenkampfes, zur Stunde der Selbstbesinnung, der neuerlichen Selbstaufrichtung.

So umschließt dieser Tag die Summe aller dargebrachten Leiden und die Summe aller Verheißungen, die aus der Sehnsucht des Proletariats quellen.

Und darum ist der Tag verklärt und geheiligt: durch das in seinem Namen vergossene Blut, durch die unnennbaren Opfer, durch die Glut der tiefen sittlichen Begeisterung, die ihn umloht.

Und darum wird die Weihe dieses Tages jedes neue emporstrebende Geschlecht mit unverminderter Kraft ergreifen.

Und darum wird das Gedenken dieses Tages unauslöschlich, allen Zeiten lebendig, fortleben.

Heute noch als Präludium neuer Kämpfe.

Morgen aber als Sinfonie des endlichen Siegestriumphs.

Julius Braunthal



DER TAG DER INTERNATIONALE

Erster Mai. Staatsfeiertag in Österreich. Weltfeiertag des Proletariats. Und vor vierzig Jahren gab es noch gar keinen Ersten Mai! Da war der erste Mai in der ganzen Welt ein gewöhnlicher Kalendertag, bei uns in Wien ein Festtag des Bürgertums! Daß der Erste Mai ein Festtag der Arbeiter wurde, der zur gleichen Stunde in allen Ländern die Massen zur Feier rufte, das ist eine Errungenschaft und zugleich ein Sinnbild der internationalen Verbundenheit des Proletariats. Der Erste Mai ist der erste Beschluß der sozialistischen Internationale, der in allen Ländern kraftvolles Leben, in einigen gesetzliche Geltung gewann. Auf dem Internationalen Sozialistenkongreß von Paris 1889, der nach mehr als fünfzehnjähriger Unterbrechung die internationale Organisation der Arbeiter wieder aufbaute, war dieser Beschluß der Ausdruck der allgemeinen freudigen Zuversicht in die wiedererwachte Kraft und Einigkeit des Proletariats.

Aber mit welchen Kräften ging die Arbeiterklasse an diese große Aufgabe heran? Wie sah es damals in der Welt aus?

Den Westen Europas hatte der industrielle Kapitalismus erobert. Er hatte dort die Kräfte der Arbeiterklasse geweckt, die sich nun, nachdem die blutige Niederlage der Pariser Kommune sie eine Zeitlang gelähmt hatte, wieder kräftig zu regen begannen. Wohl wirkten in den Reihen der französischen Arbeiterklasse die furchtbaren Folgen dieses schwächenden Aderlasses, Unklarheit und Unehelikeit, noch fort. Wohl hemmte in England der aufstrebende Imperialismus, der Wohlstand verbreitete und sich mit liberalen Phrasen verhüllte, das Klassenbewußtsein des Proletariats und verzögerte seine politische Selbständigkeit: es gab damals noch keine englische Arbeiterpartei. Immerhin aber war Westeuropa damals das Gebiet politischer Freiheit, das Reich der bürgerlichen Demokratie.

Anders in Mitteleuropa. Hier, in Deutschland und Österreich, hatte der Kapitalismus wirtschaftlich gleichfalls seine Macht begründet und die Arbeiterbewegung geweckt. Aber politisch war das Deutsche Reich nicht von der kapitalistischen Bourgeoisie, sondern auf den Schlachtfeldern vor Paris vom preußischen Militarismus gezimmert worden, und auch in Österreich-Ungarn herrschte die konstitutionelle Monarchie, die den feudalen Mächten: Krone, Armee, Bürokratie das Regieren, dem Bürgertum nur das Profitieren überließ. So stand die Arbeiterschaft in Deutschland dem Junkerdünkel des „eisernen Kanzlers“ Bismarck und dem Gottesgnaden-Größenwahn des jungen Wilhelm gegenüber, in Österreich dem „Absolutismus, gemildert durch Schlamperei“. Als die deutschen und österreichischen Delegierten zum Pariser Kongreß kamen, herrschte in Deutschland das Sozialistengesetz, dessen ganze Grausamkeit freilich die von Jahr zu Jahr anschwellende Flut der sozialdemokratischen Stimmen nicht zu dämmen vermochte, in Österreich der Ausnahmezustand, den erst der glorreiche Verlauf des ersten Mai 1890 in seiner ganzen Lächerlichkeit entlarvte und auf den Misthaufen der Geschichte verwies.

Und über das alles fiel von Osten her dunkel und drohend der riesige Schatten Rußlands. Unerschüttert thronte das Ungeheuer Zarismus, hilflos blieb die unendliche russische Erde in die Fesseln des Feudalismus geschlagen, hoffnungslos verkam das millionenköpfige russische Bauernvolk in Unbildung, Rechtlosigkeit, Elend und Schnaps. Vergeblich hatte das Häuflein russischer Freiheitskämpfer mit todesverachtender Tapferkeit das Ungeheuer zu erschüttern versucht: ein Zar war ihren Bomben erlegen, aber der Zarismus herrschte weiter mit Kerker und Knute. Zerstreut in den Gefängnissen, zersprengt unter den Hufen der Kosakenpferde, starben die Revolutionäre und langsam nur kündigte sich in

den dunklen Straßen der Städte, in den Hinterhöfen der entstehenden Fabriken die erwachende russische Arbeiterbewegung an. Eine Verheißung erst, ein schwaches Morgendämmern, nicht mehr — indes der Fuß des Zaren nach wie vor über Millionen gebeugter Nacken schritt. Der Osten kannte damals keine Bürger und keine Nationen, er kannte nur Untertanen.

In dieser Zeit empfing der Erste Mai Leben. In dieser Welt verbanden sich zum ersten Male die Kräfte der Arbeiterklasse zu kühner Tat. Die Internationale gab uns diesen Tag. Das wiedergewonnene Selbstvertrauen der Arbeiterklasse gebar die erste große, gemeinsame Aktion: das war der Erste Mai.

Heute, vierzig Jahre später, blickt der Erste Mai in eine veränderte Welt. Kein Zar gebietet mehr über die weite russische Erde. Kein Hohenzollernkaiser rasselt in Berlin mit dem Säbel. Kein habsburgischer „Tiger im Schlafrock“ schickt seine Völker zur Schlachtbank. Im ganzen Osten Europas, in der russischen Republik und in den neuen Nationalstaaten, wagt das millionenköpfige Meer der befreiten Bauern. In Deutschland kämpft die Sozialdemokratie, die stärkste Partei der deutschen Republik, um die Regierung des Reiches. In Österreich behauptet die Arbeiterschaft das rote Wien. In England schiebt sie sich an, die Schwelle der Macht zu überschreiten. Und jenseits der Grenzen Europas, in den unermesslichen Gefilden Asiens, welch ein Gewimmel! Tausendjährige Kulturen stürzen, die Fabrik verdrängt die Tempel, die Revolution schreitet durch die Lande, und aus dem Staube erhebt sich der Getretenste von allen, der asiatische Arbeiter: der Kull erwacht! Auf der anderen Seite des Ozeans aber, in Amerika, welch ein Getriebe! Im Tosen der Technik steigt eine neue kapitalistische Macht stürmisch und triumphierend zur Weltherrschaft auf und alles wartet auf den Augenblick, da der amerikanische Arbeiter, dem der unbändige Aufstieg des amerikanischen Kapitalismus seinen Platz an der Sonne verschafft, auch seinen Platz in den Reihen des internationalen Proletariats einnehmen wird.

Aber freilich, das Antlitz dieser veränderten Welt trägt auch dunkle Flecken. War es vor vierzig Jahren der Zarismus, dessen drohender Schatten die Freiheit und Demokratie in allen Ländern beengte, so ist diese Rolle heute auf den blutigen Faschismus übergegangen. Herrschte vor vierzig Jahren die Willkür der Monarchen, so sind es heute die großen Kapitalismächte, die Könige des Stahltrusts, die Beherrscher der Banken und Direktoren der Chemie, die nicht weniger absolut gebieten und deren Werkzeuge, die reaktionären Regierungen, die Welt mit neuen gefährlichen Geheimbündnissen, mit den Giftgasschwaden eines neuen, entsetzlicheren Krieges bedrohen. Schmachete vor vierzig Jahren die Arbeiterschaft in den Fesseln des Ausnahmezustandes, so seufzt sie heute unter dem Druck der Arbeitslosigkeit, unter der Peitsche der Rationalisierung, unter der Drohung des Unternehmerterrors.

Die Welt hat sich verändert, sie ist weiter geworden, reicher an Hoffnungen für die Arbeiter, aber auch unruhiger an allen Ecken und Enden. Der Erste Mai ist der Tag, da wir uns eins fühlen mit den Arbeitern aller anderen Länder in dem Willen, die Welt umzugestalten zu einer Welt des Friedens und der Gemeinschaft — die große internationale Aktion der Arbeiterklasse, als deren Anfang und Ausdruck er eingesetzt ward, ist noch nicht vollendet.

Tag der Freude am Errungenen. Tag des Kampfes gegen alle Feinde. Tag der Treue zur Internationale: das ist der Erste Mai.

Die Fahnen hoch! Sie grüßen den Tag der Internationale.

Oskar Pollak.

Das Maiwunder von 1890

Zum hundertsten Geburtstag seiner Revolution hatte das französische Bürgertum im Sommer 1889 eine Weltausstellung in Paris eröffnet. Aller Glanz des Reichtums, den der entfesselte Kapitalismus erzeugt und anhäuft, lag zur Schau. Das reiche Bürgertum sonnte sich in seiner Pracht und freute sich: Seht, wie herrlich weit wir es gebracht haben!

In einem kleinen Saal des großen Paris versammelten sich gleichzeitig die Sozialisten, die Vertreter der Arbeiter, die all den Reichtum der Welt und der Weltausstellung hergestellt und mit einem Leben voll Arbeitsqual, bitterer Not und Entbehrung bezahlt hatten. Schutz der Arbeiter vor übermäßiger Ausbeutung beehrten sie, ein Programm von Arbeiterschutzgesetzen wurde aufgestellt. Die Enterbten meldeten sich zum Wort.

Aber wie weit reichte diese Stimme? Wer kümmerte sich ernstlich um die Forderungen des Internationalen Arbeiterkongresses? Die Regierungen und Polizeileitungen interessierten sich nicht für die Sache, nur für die Personen, die an dem Kongreß teilnahmen, um sie womöglich nach ihrer Rückkehr einsperren zu können. Viele konnten überhaupt nicht heimkehren, sie waren, wie die Russen und Italiener, verfolgt, landesflüchtig; anderen drohte die Verfolgung wegen Geheimbündelei. Viele Delegierte waren von kleinen Gruppen entsendet, die industriell am meisten entwickelten Nationen, England und Amerika, waren fast gar nicht vertreten, selbst die französischen Arbeiter so gespalten, daß gleichzeitig ein zweiter Kongreß in Paris tagte.

Und dennoch wurde von dem unscheinbaren, mehr dem Namen als den Tatsachen gemäßen Internationalen Arbeiterkongreß ein Feuerbrand in die Welt geworfen. Es war unter den zahlreichen Anträgen einer von dem Delegierten Lavigne aus Bordeaux eingebracht worden, der in seiner ganzen Tragweite weder von dem Antragsteller, noch von denen, die dafür stimmten, geahnt werden konnte. Er lautete:

1. Es möge eine große einheitliche Manifestation der Arbeiter aller Länder derartig veranstaltet werden, daß an dem nämlichen vereinbarten Tag in allen Ländern, beziehungsweise allerorts die Arbeiter die Vertreter der herrschenden Gewalt auffordern, die gesetzliche Dauer des Arbeitstages auf acht Stunden zu beschränken.
2. In Erwägung, daß eine ähnliche Manifestation von dem im Dezember 1888 stattgehabten Kongreß der amerikanischen Föderation der Arbeit für den 1. Mai 1890 beschlossen worden ist, ist dieses Datum für die internationale Manifestation zu bestimmen.
3. In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Gesetze und Verhältnisse daselbst bedingen, beziehungsweise ermöglichen.

Wie wenig praktische Bedeutung eigentlich diesem Antrag beigelegt wurde, zeigt die Tatsache, daß er in der ganzen Debatte über die Arbeiterschutzgesetzgebung nicht einmal erwähnt wurde. Seine Annahme am Schluß des Kongresses er-

folgte sang- und klanglos. Viktor Adler schilderte in der Manifestschrift des Jahres 1909 die Szene der Abstimmung: „Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen... da sahen wir einander ins Auge — ich sehe noch Popp und Hybesch, neben denen ich stand — fragenden Blickes, was wir in unserem armen Österreich mit diesem Beschluß würden machen können?“...

Wie es damals war!

Wie sollte man in Österreich am 1. Mai eine Kundgebung für den achtstündigen Arbeitstag veranstalten? Wie waren dort die Verhältnisse, unter welchen Gesetzen lebten die Arbeiter? Einige Beispiele müssen genügen:

Noch immer stand die Arbeiterschaft in Österreich unter der Herrschaft des Ausnahmezustandes. Gegen die anarchistischen Verbrechen war er von der kaiserlich-königlichen Regierung in den ersten achtziger Jahren verhängt worden — seit dem Einigungskongreß von Hainfeld zu Neujahr 1889 gab es keine Anarchisten, wenigstens keine Attentate mehr; die Sozialdemokraten wurden mit dem Anarchistengesetz mißhandelt. Im Mai 1889 wurde der einzige politische Arbeiterverein „Wahrheit“ aufgelöst, nachdem er dreitausend Arbeiter in einer behördlich bewilligten Versammlung vereinigt hatte, die vollständig in Ruhe verlaufen war. Im Juni, also einen Monat vor dem Pariser Kongreß, wurde die von Adler als Wochenblatt redigierte „Gleichheit“ auf Grund der Ausnahmeverfügungen von der Polizei eingestellt und erst am 12. Juli konnte vorsichtig der Versuch gemacht werden, an ihrer Stelle die erste Nummer der „Arbeiter-Zeitung“ alle vierzehn Tage erscheinen zu lassen. Adler und Bretschneider wurden wegen einiger Artikel über „Gleichheit“ über den Streik der Tramwaybediensteten angeklagt, nicht vor den Geschworenen, sondern auf Grund der Ausnahmeverordnungen vor dem Ausnahmesenat des blutigen Richters R. v. Holzinger, und Adler wurde zu vier Monaten strengen Arrests verurteilt, Bretschneider zu einer Geldstrafe — sie, die „Anarchisten“, sie, die am meisten zum Aussterben des Anarchismus in Österreich beigetragen hatten!

Jeder Polizeikommissär und jeder Bezirkshauptmann trieb Schindluder mit den Arbeitern. Die nackte Willkür und Laune herrschte, die noch erbitternder wirkte als die brutale Gewalt. Eine Lassalle-Fest des Arbeitersängerbundes in Wien am 1. September 1889 wurde von der Polizei verboten, obwohl die Festrede und die Texte der Lieder, lauter „polizei-erprobte“, oft schon gesungene Lieder, der Polizei vorgelegt worden waren. Das Verbot erfolgte „aus öffentlichen Rücksichten“ — Begründung genug. Beim Wiener Arbeiterball am 24. März 1889 wurde von der Polizei das Lied von Mendelsohn „Schwur freier Männer“ verboten, obwohl das Lied bei bürgerlichen Liedertafeln immer gesungen wurde. Beim 22. Gründungsfest des Arbeiterbildungsvereines am 22. Dezember 1889 wurde von der Polizei die Ausgabe einer gedruckten Festordnung verboten, ebenso die Verlesung der Begrüßungsschreiben und Begrüßungstelegramme, ja auch die Bekanntgabe der Orte, aus denen Begrüßungsschreiben kamen, wurde untersagt — aus Gründen der öffentlichen Ordnung! Das — Tanzen war merkwürdigerweise erlaubt. Beim Gründungsfest der Drechsler am 10. November 1889 wurden aus dem vorgelegten Programm verboten: die Lieder „Der Freiheit eine Gasse“, „Der letzte Krieg“ und „Arbeiterlied“. Von dem Lied „Noch ist die Freiheit nicht verloren“ mußte die dritte Strophe, vom „Lied der Arbeit“ die neunte Strophe entfallen. Erlaubt wur-

den die Lieder „Frisch trommelt auf den Tisch“, „Weinlied“, „Gailtaler Jägermarsch“ und „Wanderfreude“, aber Programme mit oder ohne Text dieser Lieder durften nicht ausgegeben werden! Die Festrede war selbstverständlich verboten — der demokratische Abgeordnete Dr. Kronawetter hätte sie halten sollen — so daß sich die Grotteske ergab, daß Dr. Kronawetter als Magistratsbeamter zwar die Drechslerversammlungen überwachen, selbst aber bei ihnen keine Rede halten durfte... Dafür nahmen sich die anderen Magistratsbeamten heraus, in Gehilfenversammlungen, die sie zu überwachen hatten, gegen die Redner zu polemisieren, sie zu zensurieren und die Versammlungen aufzulösen, wenn gegen die Unternehmer ein schärferes Wort gebraucht wurde.

Jede politische Betätigung konnte nach Laune und Willkür der Polizei oder eines Bezirkshauptmannes zur Ausweisung führen. Weil er im Auftrag einiger Genossen ein Zustimmungstelegramm an den Pariser Kongreß abschickte, wurde der Arbeiter Rybakowski, obwohl österreichischer Staatsbürger, auf Grund des Ausnahmezustandes aus Wien ausgewiesen. Ein Streik aber galt den staatlichen Behörden als ein Verbrechen. Im Oktober 1889 wurden dreihundertfünfzig Bergarbeiter, Männer, Frauen und Kinder, in Trifail (Krain) vom Militär umzingelt, einwaggoniert und nach Cilli ins Kreisgericht eingeliefert, nachdem schon während des dreiwöchigen Streiks achtundsechzig Arbeiter verhaftet und dreißig mit dem Schubwagen in ihre Heimatsgemeinde abgeschoben worden waren. Als die Verwaltungsräte der Aktiengesellschaft das Gericht ersuchten, diejenigen Arbeiter auf freien Fuß zu setzen, die sich „freiwillig“ bereit erklärten, wieder in die Gruben einzufahren, also den Streik aufzugeben, geschah dies, und dreihundertfünfzig Arbeiter zogen es vor, für einen Hungerlohn in Trifail zu arbeiten, statt in Cilli im Arrest zu sitzen und wegen irgendwelcher adaptierter Paragraphen verurteilt zu werden.

Das waren die Gesetze und die Verhältnisse in Österreich, wie sollte da, wo die Gesetze nur gegen die Arbeiter angewendet wurden, und in jedem Paschalik anders, eine einheitliche Kundgebung, eine Demonstration für den gesetzlichen Achtstundentag, möglich sein — für den Achtstundentag, da doch für die fabrikmäßigen Betriebe der elfstündige Arbeitstag angeblich als Maximum bestand, in Wirklichkeit aber nur zu oft übertreten wurde, für die kleingewerblichen Arbeiter, für die Transport- und Handelsarbeiter usw. eine unbegrenzte Arbeitszeit galt?

Was tun?

Petitionen um den Achtstundentag an die Regierung oder das Parlament? Das hieß von vornherein für den Papierkorb arbeiten. Versammlungen? Sie wären zumeist verboten worden. Aufzüge? Sie wären mit Waffengewalt gesprengt worden. Statt eines die unorganisierten Arbeiter aufmunternden Erfolges wäre eine Niederlage zu erwarten, die Früchte, die seit der Einigung der Partei in Hainfeld zu reifen begannen, wären vom Sturm der Reaktion vorzeitig abgerissen worden.

Mit kleinen Mitteln war da nichts anzufangen, war weder der Regierung der Militärmonarchie noch dem Unternehmertum zu imponieren, waren die Massen des Volkes nicht in Bewegung zu setzen. Etwas ganz Großes, etwas ganz Unerwartetes und Ungeheures mußte geschehen, ein Wunder.

Und das Wunderbare geschah: Arbeitsruhe am 1. Mai wurde in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 28. November 1889 proklamiert. Kein Streik, kein Generalsstreik, wie es unvernünftige Hitzköpfe haben wollten, die sich nicht klar darüber waren, daß das hieß, die Arbeiter vor die Gewehre der Soldaten zu stellen. Kein Streik, nur Arbeitsruhe am Arbeiterfeiertag. Ganz im Rahmen der Gesetze: Dem Arbeiter den Gedanken beibringen, er solle einen Tag im Jahr für sich arbeiten, er, der das ganze Jahr für andere rackert, soll einen Tag, einen einzigen, dem Nachdenken über seine Ziele widmen. Dieser soll in Österreich derselbe sein, an welchem das Proletariat der kapitalistischen Welt darüber nachdenkt. An diesem internationalen Arbeiterfeiertag soll die Arbeit überall ruhen,

in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk wie in der dumpfen Kammer des Hauswebers. Der Tag soll heilig sein und heilig wird er wirklich dadurch, daß er den höchsten Interessen der Menschheit gewidmet ist.

Vormittags sollen am 1. Mai überall Versammlungen stattfinden, je nach den örtlichen Verhältnissen, das heißt je nach dem Verstand der Polizei oder des Bezirkshauptmannes, Volksversammlungen oder Vereinsversammlungen, alle mit der gleichen Tagesordnung: „Der achtstündige Arbeitstag.“ Der Nachmittag soll der Erholung gewidmet sein. „Er ist sehr schön, der 1. Mai und die Tausende von Bourgeois und Kleinbürgern werden es den Hunderttausenden von Proletariern gewiß ja gerne vergönnen, sich auch einmal das berühmte Erwachen der Natur, das alle Dichter preisen und wovon der Fabrikzwängling so wenig bemerkt, in der Nähe zu besehen“ — an diesen ironisch-ernsten Worten des Aufrufes der „Arbeiter-Zeitung“ erkennt man noch heute den Verfasser: Viktor Adler.

Der zündende Funke.

Unmöglich, die Wirkung dieses Aufrufes zu schildern! Begeisterung in der Partei, der da ein so hohes Ziel gesteckt war. Eine Bewegung in den unorganisierten Arbeitermassen entstand, wie sie die Geschichte der Arbeiterbewegung bisher nicht kannte. Verkürzung der endlosen Arbeitszeit, vielleicht einmal bis auf acht Stunden! Und am 1. Mai ein heiliger Feiertag, den sich die Arbeiter selbst geben, während ihnen bisher die Feiertage nur von der Kirche, vom Staat und — bei schlechtem Geschäftsgang — von den Unternehmern diktiert wurden. In Wien hatten am 1. Mai viele Meister ihren Gehilfen den Nachmittag oder den Abend freigegeben, damit sie sich die schönen Kutschen und Rösser bei der Praterfahrt der Adelligen und Bankiers anschauen könnten. Nun sollten sich die Arbeiter den ganzen Tag freimachen und ihre eigenen Feste feiern! Der Gedanke der Maifeier, der ganz und gar gesetzlichen, ruhigen Maifeier, die sich die Arbeiter selbst machten, das war der zündende Funke, der von einer Arbeitergruppe zur anderen, von einer Stadt zur anderen übersprang.

Was die Einigung in Hainfeld vorbereitet hatte, das trat jetzt in herrlichster Erscheinung. Eine Fülle von Versammlungen wurde angemeldet, hier und heute verboten, dort und morgen erlaubt. Vereine schossen in ganz Österreich nur so aus dem Boden, bald untersagt, bald bewilligt. Und das den Massen gesteckte weite ideale Ziel des gesetzlichen Achtstundentages wirkte sich sofort auch praktisch aus: ein Streik nach dem anderen, eine Lohnbewegung löste die andere ab; Spenden für die Streikenden wurden von den neuerwachten Massen abgeliefert und das Klassenbewußtsein geweckt und mächtig gestärkt.

Vergebliches Wüten der bürgerlichen Zeitungen, die zwischen Spott über die Faulenzer, Wut über die bösen Führer, die die braven Arbeiter verhetzen und ängstlichem Schrei nach dem Standrecht am 1. Mai schwankten. Vergebliches Drohen der Unternehmer und der kaiserlichen Behörden, daß die Arbeitsruhe am 1. Mai als Kontraktbruch bestraft werden könnte. Vergebens die Versuche, die Bevölkerung in eine Panik zu treiben, die Spießbürger durch Prophezeiungen von Blut- und Gewalttaten des Gesindels für das Einschreiten der bewaffneten Macht gegen die Maifeier zu gewinnen. Je toller sich die Behörden und die Presse gebärdeten, desto lieber wurde den Arbeitern die Maifeier, desto öfter wurde bei Lohnbewegungen nebst der Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne die Forderung aufgestellt und durchgesetzt: Freigabe des 1. Mai! Es war kein Zweifel: In Wien, in den Landeshauptstädten und Industrieorten wird das Arbeitervolk seinen Kopf durchsetzen und am 1. Mai feiern!

Das Maiwunder ist da!

Der ebenso erhörte wie gefürchtete, jedenfalls überall mit Spannung erwartete Tag des ersten Mai brach an. Die bürgerlichen Zeitungen hatten, besonders seit dem 11. April, wo es in Neulerchenfeld und Ottakring ohne jeden Zusam-

(Fortsetzung auf Seite 10)



ÜBER DIE WELT DES KAPITALS UND DES KRIEGES TRIUMPHIERT DIE WELT DES SOZIALISMUS

menhang mit den Lohnbewegungen zu Exzessen in Brantweinläden und auf der Straße gekommen war, eine Stimmung der Panik erzeugt. Infanterie, Kavallerie, Artillerie war neben Polizei in Bereitschaft; in einem Ministerrat, der — welche Ehre! — ausschließlich wegen des 1. Mai tagte, war von dem „gütigen“ Kaiser Franz Josef scharfgemacht worden. Aber die Unsicherheit war bei den Behörden so groß, daß sie das Anerbieten der Sozialdemokraten, durch ihre eigenen Ordner — tausend an der Zahl — die „Ruhe und Ordnung“ aufrechtzuerhalten, annahmen und Polizei wie Militär im Hintergrund hielten. Damit war alles gewonnen. Die Fabriken und Werkstätten standen am Donnerstag, den 1. Mai still; die meisten Geschäftsleute hatten — aus Angst oder aus Sympathie — ihre Läden geschlossen, so daß auch ihre Gehilfen feierten. Vormittags zogen die Arbeiter in feierlichster Stimmung in ihren Sonntagskleidern in die Versammlungen, über sechzig an der Zahl, alle massenhaft besucht und von Begeisterung durchlodert. In keiner Versammlung ergab sich eine Störung — die Redner wie die überwachenden Polizeikommissäre hielten sich gleichmäßig im Zaum. Überall wurde die einheitliche Resolution für den Arbeiterschutz und für den Achtstundentag in heller Begeisterung einstimmig und jubelnd angenommen.

Aber die eigentliche Gefahr drohte nachmittags vom Marsch in den Prater, noch mehr abends vom Rückmarsch. Kein Aufzug durfte stattfinden, in getrennten Gruppen sollten die Teilnehmer ziehen. Rote Fahnen oder Standarten waren unmöglich. Ein unbedachter Ruf, ein Betrunkener, ein kleiner Wirbel konnten unabsehbares Unheil hervorrufen. Das Leben der beteiligten Arbeiter stand auf dem Spiel, wie das Leben der Partei, die da am 1. Mai immer noch unter dem Ausnahmestand marschierte. Jedem, der dabei war, schlug das Herz vor Aufregung — am ärgsten war es für Viktor Adler, der zu dieser Zeit — als „Anarchist“ im Arrest sitzen mußte, von wo er die meisterhaften Artikel über den 1. Mai mit Hilfe der ihn besuchenden Genossen in die „Arbeiter-Zeitung“ schmuggelte und der den ganzen schönen Mittag in seiner Zelle auf und ab lief und nicht wußte: Sieg oder Untergang?

Sieg! Die Zeit seit Hainfeld hatte die Arbeiterscharen nicht nur mit Kampfmüt erfüllt, sondern auch mit Disziplin. Wunderbar, diese Mischung von Entschlossenheit und Ruhe! Nach Berufen gesammelt, zogen die Arbeiter in den Prater, bezogen die Gasthäuser, die ihnen in der „Arbeiter-Zeitung“ als Sammelpunkt vorgeschlagen worden waren. Freiheitslieder wurden dort gesungen, bis die Dämmerung einbrach und das Lied der Arbeit überall angestimmt wurde! Und nun gab es keinen „öffentlichen Aufzug“, aber ununterbrochen wälzte sich ein Strom von freudig bewegten Menschen über den Praterstern und ohne den ge-

ringsten Zwischenfall flutete die ungeheure Menge in die Bezirke! Die Ordner, an der Spitze unser Generalissimus Ludwig Bretschneider, hatten ihre schwere Aufgabe glänzend gelöst.

Gewaltiger Eindruck in der ganzen Welt.

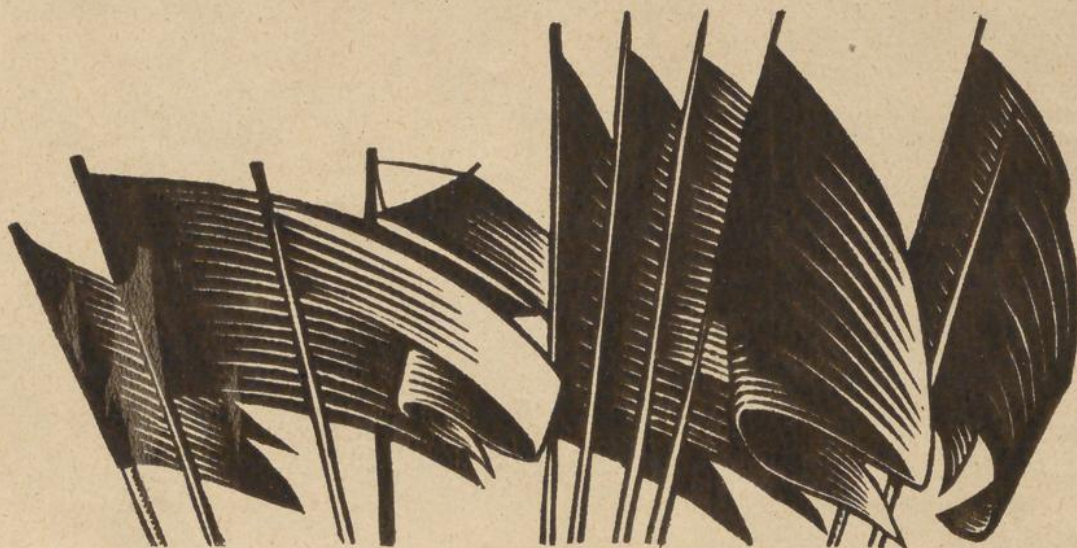
Von hunderttausend Teilnehmern schrieben die bürgerlichen Zeitungen am nächsten Tag — die Abendblätter waren ausgefallen, weil auch die Buchdrucker feierten, was den größten Eindruck auf das Bürgertum machte. Gewaltig war der Eindruck dieser Disziplin auf die öffentliche Meinung, die nach den Pressehetzereien auf Plünderung und Brandstiftung gefaßt war.

Die moralische Wirkung der Demonstration war unbeschreiblich, das Selbstbewußtsein der Arbeiter ungeheuer gehoben, das Ansehen der Partei in der Arbeiterschaft wie bei den Bürgerlichen und den Behörden riesig gewachsen. Die Massen folgten der Parole der sozialdemokratischen Partei, das sahen die Machthaber. Unhaltbar war der Ausnahmezustand geworden. Diese Massen, die so herrlich Disziplin hielten, konnte man nicht mehr als „Anarchisten“ außerhalb der Gesetze stellen. Diese Massen konnte man nicht mehr politisch rechtlos halten, nicht mehr ganz vom Wahlrecht ausschließen. Ministerpräsident Graf Taaffe muß an diesem 1. Mai zu dem Entschluß gekommen sein, dem erschreckten Parlament seinen Wahlreformentwurf vorzulegen. Zu neuen Kämpfen rüstete die sozialdemokratische Partei: Weg mit dem Ausnahmezustand! Heraus mit dem Wahlrecht!

Voll Freude und Anerkennung sahen die Proletarier der anderen Länder auf Österreich, wo allein in der ganzen Welt die Arbeiter den 1. Mai durch Arbeitsruhe gefeiert hatten. Friedrich Engels, der Mitarbeiter Karl Marx', schrieb aus London in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 23. Mai: „Freund und Feind sind einig darüber, daß auf dem ganzen Festland Österreich und in ganz Österreich Wien den Festtag des Proletariats am glänzendsten und würdigsten begangen und die österreichische, voran die Wiener Arbeiterschaft, sich damit eine ganz andere Stellung in der Bewegung erobert hat... Wer noch vor drei Jahren behauptet hätte, am 1. Mai würde Wien und ganz Österreich allen anderen ein Vorbild geben, wie ein proletarisches Klassenfest zu feiern ist, den hätte man ausgelacht.“

Kühle Erwägung des in einer bestimmten Zeit und unter den gegebenen Verhältnissen Möglichen, dann aber revolutionäre Energie, das zu wollen und durchzuführen, was möglich ist; Entschlossenheit und Disziplin — sie haben es werden lassen, das Maiwunder von 1890!

Dr. Michael Schacherl.



Die alten Leithners / Ein kurzes Trauerspiel

Der alte Leithner: Also, jetzt bin i a alter Mann, Pepi, damit mußt di abfinden. Sechzig Jahr' auf dem Buckel, das is ka Kleinigkeit, und besonders wenn man davon a hübsches Schippel in der Fabrik zubracht hat..., und splendid is bei uns nit immer zugangen..., nachher is ma a alter Mann mit sechzig Jahren. Jetzt kann i net amal zur Matfeier mit..., das erstamal..., und meinetweg'n gehst du a nit hin.

Pepi: Is ja net wahr. Du bleibst ja meinetweg'n z' Haus, weil i nit mehr solid auf die Füaß bin.

Leithner (lächelnd): Na ja. Willst mir halt nie recht geb'n... Feiern mir halt hier... Seit vierzig Jahr begeh't ja das Volk von Wien meinen Geburtstag festlich, mit Umzug und Reden. Also jetzt feiern wir ihn hier, da ist dein Guglhupf und der Kaffee ist wieder besonders gut... So, setz di her, ans Fenster, Pepi, und i setz' mi vis-à-vis und red' ma von die alten Zeiten.

(Die beiden Alten machen es sich auf zwei Lehnstühlen behaglich und sehen stumm in den leuchtenden Maien tag.)

Leithner: Weißt du noch...

Pepi (zugleich mit ihm): Erinnerst di...

(Der Hintergrund des Zimmerchens versinkt trotz der Vormittagshelle plötzlich im Dunkel, aus dem die weiteren Personen heraustreten.)

Ein Zwanzigjähriger: Ja, kennst mi nimmer?

Leithner: Na. Wer san S' denn?

Pepi: O Gott, o Gott, a Einbrecher.

Der Zwanzigjährige: Aber ka Spur. Ich bin's doch... Du!

Leithner: Dös san Rätsel.

Der Zwanzigjährige: Aber i bin's ja, der Leithner-Franzl, weißt nimmer, vor vierzig Jahren...

Leithner: Ich erkenn' dich nüt.

Der Zwanzigjährige: Na ja, wir haben uns halt verändert in die vierzig Jahr! Soll ich einige Beweise anführen, daß wir verwandt, aber schon sehr verwandt, sogar identisch sind? Weißt nimmer, wie du..., wie i..., na, wie wir beiden den Ersten Mai mitgemacht haben? Du..., i..., wir sind mitgegangen, mit die Drechsler... in den Wurstelprater..., das war der schönste Erste Mai..., i war wer, nüt a Staffage für dö noblen Leut in den Equipagen..., i war wer...

Leithner (lächelnd): Ja, ja, das hab' i damals g'fühlt. Daran erinner' ich mich genau.

Der Zwanzigjährige: Den Doktor hab' i seh'n wollen...

Leithner (lebhafter): Natürlich hab' i den seh'n wollen, aber der war im Arrest.

Ein zehnjähriger Bub tritt aus dem Hintergrund.

Pepi: Was für a hübscher Bub!

Leithner (stolz): Dös war i. Akkrat so hab' i ausg'schaut. Da gib'ts ja noch a Photographie, was mei Mutter hat machen lassen.

Der Bub: Schamster Diener, i komm aus'n Prater. War das schön! Zwa Stund' bin i hinmarschert und zwa Stund' in der Nobelallee g'standen, allerweil g'standen und g'schaut. Die Equipagen, die schönen Kleider, und berittene Polizisten haben die Ordnung g'halten. Das Pferd von an is mir am Fuß g'treten..., nix hat's mir g'macht..., so schön war's.

Leithner: Bin i wirklich amal so dumm g'wesen? Fahr ab, dummer Bua..., in dein Alter hätt' i g'scheiter sein müas'n..., a Arbeiterkind.

Der Bub: Na, alle Leut' können nüt reich sein, hat der Herr Katechet g'sagt, man muß sich freu'n, daß es die anderen sind...

Leithner: Scho gut, scho gut!

Ein Fünfundvierzigjähriger: I war beim letzten Ersten Mai, bevor's losgangen is.

Ein Fünfundzwanzigjähriger (kommt raschen Schrittes hervor): Losgangen, losgangen ist's oft.

Der Fünfundvierzigjährige: Nur net so gach... Ja, i hab' ja g'mant.

Der Fünfundzwanzigjährige: A was, mir war'n immer in Bereitschaft. Gegen uns san amol die Husaren vorg'rückt..., a klanes Mißverständnis..., deshalb werd'n Husaren gegen die eigenen Landeskind' vorge-schickt.

Ein Achtundvierzigjähriger: Was wollt's denn? I hab' gar net den Ersten Mai feiern können. Eine interne Feter..., da sind wir in an zug'sperrten Lokal g'sessen und haben nimmer glaubt, daß es noch anders wird.

Der Fünfundzwanzigjährige: Und den Oberst in der Fabrik... Ha, ha, das hab'ts ihr euch g'fallen lassen.

Der Fünfundvierzigjährige: G'fallen lass'n... Red net so blöd..., was hätt'n mir denn machen sollen?

Leithner: Pscht, da kommt ja die Pepi...

Pepi: Meiner Seel, da bin i bei meinem Ersten Mai.

Ein blühendes junges Mädchen (die rote Nelke an der Brust, nähert sich den beiden).

Die junge Pepi: Die Herrschaft ist aufs Land g'fahr'n, zu Freunden, die a Villa im Salzkammergut g'habt hab'n..., so erschreckt war'n s'. Nur weg'n die Klanen, denn der Herr Direktor hat g'sagt, er möcht am liebsten hier bleiben und dreinpfeffern..., aber er is a mit. Und da hat mi a Freundin mitg'nommen...

Der Fünfundzwanzigjährige (will reden).

Leithner: Pecht! Stad sein, wann d' Mutter red't!

Der Fünfundzwanzigjährige: Aber i hab' ja zu ihr g'sprochen..., hab' ihr g'sagt, Fräu'n, hab' i g'sagt... Warum hab'n S' denn ka rote Nelken, wenn S' schon so viel Mut hab'n und mitzleh'n, hab' i ihr g'sagt...

Die junge Pepi: Ja, das is die rote Nelk'n, die du aus'n Knopfloch g'nommen hast. Da ist sie!

Der Fünfundzwanzigjährige: Kann ich Sie nicht wiedersehen, Genossin?

Die junge Pepi: Na, mir demonstrier'n S' nix vor...

Der Fünfundzwanzigjährige: In Ihr geschätztes Haus kann ich wohl kaum eingeladen werden...

Die junge Pepi: Und unterm Haustor wart i nüt.

Eine zweite junge Pepi (tritt rasch dazwischen): Gott sei Dank, ka Gnädige mehr.

Der Fünfundzwanzigjährige: Is a schon Zeit.

Die zweite junge Pepi: I g'hör zu euch.

Ein Fünzigjähriger: Dös san jetzt Matfeiern, was? Die ganze Ringstraß'n voll und rote Fahnen, um die nit kämpft wird, sondern frei san so wie wir... Freundschaft!

Ein Fünzigjähriger: Freundschaft! Freundschaft!
Der Dreißigjährige: Kinder, nüt provozier'n! Dös führt zu nix.

Die Fünzigjährige: Aber wozu denn! Mir san die Sieger. Uns hat der Prater g'hört, uns g'hört die Ringstraße... Staatsfeiertag... Das rote Rathaus..., vom Rathhausturm sprechen unsere Führer... Hört's ihr die Truppen marschieren... Das ist der Schutzbund... Hört's ihr Blechmusik..., dös is unsere Musik... Kindergesang..., das sind unsere Kinder... Daß es so g'word'n is, alle haben mir mitgewirkt...

Der Dreißigjährige: Wie i mit der Polizei g'rauft hab'...

Der Fünfundvierzigjährige: I hab' im Krieg die Organisation beisammeng'halten.

Alle (zusammen): Alle..., alle... (sie gehen langsam ins Dunkel zurück, das nun entschwindet).

Leithner (trinkt seinen Kaffee zu Ende): Sixt Alte, dös san meine Malerinnerungen... Einer von vielen..., von Hunderttausenden. Aber sie san nüt die schlechtesten.

Arbeiterfrauen einst und jetzt

Eine sozialdemokratische Frauenversammlung in den ersten neunziger Jahren. Mit unsicheren Schritten, sich schüchtern umblickend, traten sie in den Saal und wagten nicht die Plätze einzunehmen, ehe sie dazu aufgefordert wurden. Magere und doch schwerfällige Gestalten, abgehärmte, durchfurchte Gesichter, die unter den bunten Kopftüchern halb verborgen blieben. Armselige, plumpe Kleider, die sich hinter breiten Leinwandshürzen verbargen. Scheues Flüstern wie in einer Kirche vor Beginn der Versammlung, andächtiges Lauschen, sobald vom Podium gesprochen wurde: das waren damals die „Pionierinnen“ der sozialistischen Frauenbewegung, die schon am weitesten vorgeschrittenen unter den Proletarierfrauen. Die anderen waren ja überhaupt in keine Versammlung zu bringen. Junge Mädchen fehlten fast gänzlich. Die verbrachten die wenige freie Zeit, die ihnen der Unternehmer und die Mutter gönnten, entweder mit ihrem Schatz, wenn sie schon einen hatten, oder auf dem Tanzboden und an anderen Vergnügungsorten, wenn sie erst einen suchten.

Konnte man zu einer solchen Zuhörerschaft von politischen Forderungen sprechen, zu einer Zuhörerschaft von Frauen, die sich kaum bewußt waren, daß ihnen etwas fehle, denen ihre unendlich armseligen Lebensverhältnisse als das Selbstverständliche erschienen, weil sie nie andere gekannt hatten, und die nur außerordentliche Unglücksfälle zu erschüttern vermochten?

Um sie aus solcher Dumpfheit zu erwecken, mußte man ihnen erst zum Bewußtsein bringen, was für ein Martyrium ihr ganzes Leben, von der Wiege bis zum Grab, bedeute. Dann horchten sie auf, nickten stumm. Die eine und die andere wischte sich mit dem Zipfel des Kopftuches oder der Schürze die Augen, eine schlüßzte leise. Das wirkte ansteckend, erlösend. Bald wagten sie, ihre Zustimmung lebhafter, durch Worte und Gesten auszudrücken. Dadurch fühlte sich die Rednerin ermutigt, um einen Schritt weiter zu gehen. Sie zeigte den Gegensatz auf zwischen dem Leben der Ausgebeuteten und dem der Reichen. Ist das gerecht und muß das so sein? Ein Achselzucken der Rat- und Hoffnungslosigkeit bei den Zuhörerinnen. Und nun galt es zu zeigen, daß es nicht so sein mußte, wenn die Arbeiterschaft einig, entschlossen und dadurch stark genug wäre, um die Ausbeutung zu bekämpfen, an der Gesetzgebung mitzuwirken und darüber zu wachen, daß die Gesetze gegen die Angehörigen aller Klassen gleichmäßig angewendet würden. Nicht Lebensfreude, nicht Anteil an den Kulturgütern durfte man diesen Ärmsten versprechen, das hätten sie weder verstanden noch geglaubt. Nichts anderes konnte man ihnen in Aussicht stellen als den Zusammenschluß aller Ausgebeuteten und Gequälten, die so imstande sein würden, sich des schlimmsten Druckes zu erwehren. Daran begannen sie allmählich zu glauben.

Erst die Wahlrechtskämpfe und die Eroberung eines wenn auch noch beschränkten und verfälschten Wahlrechts für alle Männer brachten um die Wende des Jahrhunderts ein beschleunigtes Tempo nicht nur überhaupt in die Arbeiterbewegung, sondern auch in die Bewegung der Frauen. Für sich selbst politische Rechte in Anspruch zu nehmen, daran dachten sie noch nicht, und wenn man ihnen vom Frauenwahlrecht sprach, so gelang es zwar, ihren Verstand von dessen Notwendigkeit zu überzeugen, aber nicht, in ihnen ein Herzensbedürfnis rege zu machen. Viel rascher lernten sie, es als schmähliches Unrecht zu empfinden, daß die Männer der wohlhabenden Klassen an der Gesetzgebung mitwirken und dadurch für sich und ihre Familien Vorteile erringen durften, während ihre eigenen Männer rechtlos waren. Sie nahmen in immer wachsender Zahl an den Wahlrechtsdemonstrationen teil, und als 1897 zum erstenmal Wahlen anberaumt wurden, da drängten sich die Frauen so energisch in die sozialdemokratischen Wählerversammlungen, daß es die Polizei, zum

mindesten in den Hauptstädten, schließlich aufgab, sie hinauszweisen.

Als 1905 eine neue Periode der Wahlrechtskämpfe einsetzte, in der es schließlich den Arbeitern gelang, das gleiche Wahlrecht für alle Männer zu erringen, wirkte das schon in viel höherem Maße anfeuernd auf die proletarischen Frauen. Jetzt kämpften sie nicht nur den Kampf um Männerrechte mit, sondern sie traten auch immer öfter mit eigenen Forderungen hervor.

Nach dem Umsturz glaubten die bürgerlichen Parteien einen besonders schlaun Schachzug zu machen, als sie nun selbst das Frauenwahlrecht vorschlugen, für das sie vorher immer nur Spott und Hohn gehabt hatten. Die Genossen nahmen sie beim Wort, obgleich sie wußten, daß das Stimmrecht der noch zum großen Teil indifferenten und klerikalen Frauen zunächst unsere Partei um eine Anzahl von Mandaten bringen werde, die ihr bei bloßem Männerwahlrecht zufallen müßten. Die Sozialdemokratie hat dieses Opfer nicht umsonst gebracht. Die Frauen haben es viel schneller erlernt, richtig zu wählen, als es seinerzeit die Männer gelernt haben. Sie hatten eben den Vorteil, durch die jetzt schon mächtige Parteiorganisation gestützt und aufgeklärt zu werden.

Die Bedeutung der Gleichberechtigung beider Geschlechter für den Fortschritt der Menschheit erschöpft sich aber natürlich nicht darin, daß von Wahl zu Wahl immer größere Frauenmassen sozialdemokratisch wählen, sondern die Erweckung des weiblichen Proletariats zu Selbstbewußtsein, Kampfwillen und Siegeszuversicht muß als eine der größten Errungenschaften der letzten Jahrhunderte bezeichnet werden. Dieser gewaltige Fortschritt wurde allerdings nicht durch die Erroberung des Frauenwahlrechts allein, sondern durch die ganze moderne Entwicklung bewirkt. Aber die politische Gleichberechtigung der Frauen ist sein klarster und wirksamster Ausdruck.

Sehen wir uns nun wieder eine sozialdemokratische Frauenversammlung an. War man ehemals versucht, die fünf- und dreißigjährige Proletarierin als fünfzigjährige einzuschätzen, so kann es einem jetzt geschehen, daß man einer Fünfzigjährigen nicht mehr als fünf- und dreißig Jahre zumißt. An die Stelle der plumpen und entstellenden sind einfache, zierliche Kleider getreten, die Hals und Beine freilassen, an die Stelle der ungepflegten Haarsträhne unter dem Kopftuch kurze Locken unter kleinen Filzhüten. Aber auch Haltung und Ausdruck haben sich gewaltig verändert, am meisten bei der weiblichen Jugend, die nun auch in unseren Reihen steht. Unsere jungen Mädchen blicken genau so frisch, entschlossen, klug und erwartungsvoll drein wie ihre männlichen Altersgenossen. Aber nicht nur sie, sondern auch Familienmütter sind zu Turnerinnen, Bergsteigerinnen, Skiläuferinnen, Schwimmerinnen und Chorsängerinnen geworden. Sie besuchen Kurse und Arbeiterschulen und sind an Eifer und Begabung für den Klassenkampf mitunter sogar den Männern überlegen. Auch ihre Stellung in der Familie ist eine ganz andere geworden, sie kennen ihren eigenen Wert und lassen sich von ihren Männern nicht mehr unwürdig behandeln.

Leider gibt es noch zurückgebliebene Schichten, für die all das noch nicht gilt. Und selbst die Lage der Vorgeschrittenen läßt noch viel zu wünschen übrig. Vielfach steht die Gleichberechtigung noch auf dem Papier, und in den Gesetzen, Gebräuchen und wirtschaftlichen Verhältnissen sind die Frauen noch immer schwer benachteiligt. Auf der Mehrzahl von ihnen lastet auch heute noch die Doppelbürde von Erwerbs- und Hausarbeit. Aber der Umschwung, der sich in der Stellung der Proletarierinnen innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne vollzogen hat, ist ein so gewaltiger, daß nichts ihn wird aufhalten können, weil nichts den Aufstieg der Arbeiterschaft aufzuhalten vermag, dem dieser Umschwung zu danken ist.

Therese Schliesinger.

V I K T O R A D L E R MEIN ERSTER MAI

Die erste Maifeier habe ich nicht im Prater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusetzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich auch heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können, und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herrn Holzingers Ausnahmegesetz hatte Bretschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich urgierte die Zustellung des Urteils, aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals überzeugt, daß die Trägheit des Amtsschimmels im Dienste höherer politischer Absichten stehe. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strafaufschub zu fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine Haft und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Anpassung wahrhaftig nicht schwer. Ich hatte mir, was ich übrigens auch später bei allen Rückfällen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politischer“ überdies täglich für einen Gulden und fünf Kreuzer ausspeisen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeit habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhebung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zähle. Aber je näher der 1. Mai heranrückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz verstehen, der miterlebt hat, was für uns jene Maifeier war, was sie für das Proletariat Österreichs bedeutete...

Seit dem Hainfelder Parteitag war die Organisation der Partei rasch gewachsen, unsere Presse gewann an Verbreitung und Einfluß, die Absurdität des Ausnahmezustandes und seiner dummdreisten Praktizierung wurde täglich augenfälliger. Da holte die Staatsweisheit zu einem entscheidenden Schlag aus. Dem „Anarchistenprozeß“, den sie uns anhängte, folgte die Einstellung der „Gleichheit“ auf dem Fuße. Aber vier Wochen später hatten wir für ein neues Blatt, die „Arbeiter-Zeitung“, gesorgt und standen als Delegierte der österreichischen Sozialdemokratie im Saale der Rue Rochecouart in Paris beim Ersten Internationalen Sozialistenkongreß. Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen, für die Veranstaltung einer „großen, einheitlichen Manifestation der Arbeiter aller Länder“, die am 1. Mai stattfinden und der Forderung des Achtstundentages gewidmet sein sollte, da sahen wir einander ins Auge — ich sehe noch Popp und Hybesch, neben denen ich stand — fragenden Blickes, was wir in unserem armen Österreich mit diesem Beschluß würden machen können. Der Kongreßbeschuß besagte: „In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Gesetze und Verhältnisse daselbst bedingten, beziehungsweise ermöglichen.“ Was war in Österreich möglich? Wir hatten keine Vertreter im Parlament, unsere Presse stand unter der Guillotine der Konfiskation und der ausnahmegesetzlichen Sistierung; unsere Vereine wurden unter unsäg-

lichen Schwierigkeiten ganz langsam und allmählich erst wieder aufgebaut, unsere Versammlungen waren dem Belieben jedes Polizeipräsidenten preisgegeben; jede Art von Manifestation, wie sie in gesitteten Ländern möglich und üblich ist, konnte in Österreich durch den Ukas jedes Bürokraten vereitelt werden. Und doch waren gerade damals alle Vorbedingungen für eine gewaltige Manifestation gegeben, für eine Manifestation nicht allein der Partei, sondern darüber hinaus: des Proletariats. Es war eine Zeit des Erwachens, des Dranges. Der lange brachgelegene Boden nahm hungrig die Saat auf, die von der Sozialdemokratie ausgestreut wurde. Wir waren alle über diese dummen und boshaften Quälereien der Staatsgewalt, über alle diese unsäglichen Borniertheiten der bürgerlichen Presse hinausgewachsen. Die Arbeiterschaft war im Begriff, zu erwachen: es bedurfte nur des Anrufes, des Appells, daß sie sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen andere Klassen fühle und den lähmenden Traum ihrer Ohnmacht abstreife.

Dieser Weckruf mußte für uns in Österreich die Maifeier sein. Wir haben, wie so oft, aus der furchtbaren Not eine fruchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weihe gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen. Am 29. November verkündete die „Arbeiter-Zeitung“ die Parole:

Der 1. Mai 1890 soll der internationale Arbeiterfeiertag werden. An diesem Tage soll die Arbeit überall ruhen, in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk, wie in der dumpfen Kammer des Hauswebers. Der Tag soll heilig sein, und heilig wirklich wird er dadurch, daß er den höchsten Interessen der Menschheit gewidmet ist. Die Menschheit hat heute kein höheres Interesse als die proletarische Bewegung, als insbesondere die Abkürzung der Arbeitszeit.

Dann wurde als Programm vorgeschlagen: Vormittags Versammlungen, nachmittags Erholen im Freien, und weiter hieß es: „Die Genossen sehen, unsere Vorschläge sind einfach, durchführbar und gewiß sehr harmlos, kein Streik! Donnerstag am 1. Mai ist Arbeiterfeiertag, aber Freitag am 2. Mai ist jeder wieder in seiner Schwitzbude, früher gewiß als der Herr Chef an diesem Tage, der müde ist von der — Erholung. Also ganz friedlich. Aber, warum sollen die Arbeiter nicht ihren Feiertag haben?“ Und von der Stunde an, da dieser Aufruf erschien, ging eine große, von Tag zu Tag wachsende Bewegung durch das ganze Reich. Hunderte von Versammlungen mit der Tagesordnung: „Achtstundentag und 1. Mai“ wurden einberufen und wirkten, wenn sie verboten wurden, fast noch mehr, als wenn sie stattfinden konnten. Ein Flugblatt über den Achtstundentag fand massenhafte Verbreitung. Täglich erhielten wir Nachrichten aus Orten, wo es sich nie gerührt hatte, daß Vorbereitungen für die Maifeier im Gange seien. Wahrhaft rührende Briefe von ganz naiven, von der Bewegung bisher unberührt gebliebenen Arbeitern aus den entferntesten Winkeln des Reiches zeigten, wie unser Weckruf in die Weite gewirkt, wie er das rechte Wort in der rechten Stunde gewesen...

Und mitten in dieser fieberhaften Agitationsarbeit mußte ich ins Loch! Zwar war ich von der Welt nicht völlig abgeschnitten. Ich durfte außer der „Wiener Zeitung“ die alte „Presse“ lesen, ein seither verschwundenes, sehr solides, hochoffiziöses Blatt, und bei gelegentlichen Besuchen meiner Frau und meiner Freunde erfuhr ich manches, was in der

Welt vorging, erfuhr, wie mit dem Wachsen der Maibewegung im bürgerlichen Publikum, in der bürgerlichen Presse, ja offenbar auch in den „maßgebenden“ Regierungskreisen die Furcht aufkam, daß dieser 1. Mai eine Art von jüngstem Tage sein werde, zumindest ein Tag der Schreckensherrschaft und Plünderung. Daß in dieser wahn sinnigen Angst eine Gefahr lag, war klar. Alle Zusammenstöße, alle Krawalle, alles Blutvergießen ist noch viel öfter durch die dumme Furcht der Behörden als durch ihre Brutalität herbeigeführt worden. Daß die Maifeier im Polizeisinn „harmlos“ sein werde, glaubte man uns von Tag zu Tag weniger. Der Schrecken war dem Bürgertum in die Glieder gefahren und nahm im April ganz unglaubliche Formen an. Um ein Beispiel anzuführen: Der Wiener Wissenschaftliche Klub, eine Körperschaft, in der so ziemlich die obersten Schichten der Intelligenz vereinigt waren, beschloß, seine gewohnte Frühjahrsreise abzusagen, weil man doch am 1. Mai nicht Weib und Kind im Stich lassen konnte. Andere wieder entschlossen sich, vor dem gefährdeten Tage mit ihren Familien aus Wien zu flüchten. Dabei hetzte die bürgerliche Presse in allen Tonarten, und als es Anfang April in einigen Ottakringer Branntweinstuben zufällig zu ein paar Exzessen des Lumpenproletariats kam, woran die Arbeiterschaft, wie offiziell zugegeben wurde, ganz unbeteiligt war, stieg die Angst zu einer grotesken Höhe. Man erörterte in Regierungskreisen die Einberufung der Reservisten, jedenfalls sollte das Militär konsigniert und alle Läden gesperrt werden. Am Morgen des 1. Mai noch war in der „Neuen Freien Presse“ zu lesen: „Die Soldaten in Bereitschaft, die Tore der Häuser werden geschlossen, in den Häusern wird Proviant vorbereitet, wie vor einer Belagerung, die Geschäfte sind verödet, die Kinder wagen sich nicht auf die Gasse, auf allen Gemütern lastet der Druck einer schweren Sorge...“

Aber so blödsinnig diese gefürchteten Angstexzesse waren, es war nichts zu befürchten, wenn die Feier gelang. Die Glücklichen, die draußen waren und mitarbeiten konnten, die zweifelten nicht einen Augenblick. Aber für mich gab's manche bange Momente. Die Haft bringt wohl für jeden hier und da Stunden der Depression, wie man sie ja auch draußen hat, die aber in der Einsamkeit schwerer überwunden werden. Da rannte ich wohl stundenlang auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Allerdings, jede Woche ging die Bewegung höher, und alle Zumutungen der Behörde, nachzugeben, das Programm einzuschränken, wurden höflich, aber entschieden abgelehnt. Die Arbeitsruhe würde umfassend sein, das war ja klar; und als die Zeitungsetzer beschlossen, daß sie feiern werden, war entschieden, daß auch der Eindruck nach außen auf das große Publikum ein bedeutender sein werde; daß es keine Zeitungen gibt, ist ein Hauptmerkmal des Feiertages. Aber wird die Polizei nicht provozieren? Werden unsere Genossen kaltes Blut bewahren? Und wenn die Versammlungen

verboten werden, muß es dann nicht zu Zusammenstößen kommen? Und wie wird's draußen in der Provinz werden, auf dem heißen Boden der Kohlenreviere? Und dann wollen die Unternehmer uns einreden, die Maifeier sei „Kontraktbruch“! Es ist ja Unsinn, aber wird das nicht doch da und dort die Arbeiter einschüchtern...? Da setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb..., polemisierte und argumentierte; so lange Artikel habe ich weder vorher noch nachher geschrieben! Und dann schrieb ich Aufrufe und verfaßte Instruktionen. Heute kann ich's ja gestehen, daß es mir gelang, manches Produkt meiner Gefängnisarbeit ins Freie zu schmuggeln, so daß ich doch auch etwas beitragen konnte zu dem großen Werke.

In der letzten Aprilwoche hatte ich fast täglich Besuche. Es war entschieden: unser harter Schädel hatte gesiegt; die Versammlungen waren nicht verboten, die Polizei hatte sich entschlossen, einigermaßen vernünftig zu sein und uns gewähren zu lassen. Als mir Popp und Bretschneider berichteten, unsere tausend Ordner seien parat, mußten sie mir aber auch erzählen, daß im Prater die Drähte, die die Rasenplätze umsäumen, entfernt wurden, damit die Kavalleriepferde bei der eventuellen Attacke nicht stürzen. Und ich selbst, so oft ich am 1. Mai in die Kanzlei geführt wurde, hörte draußen den Schritt der Soldaten und erfuhr, daß alle Tore des Landesgerichtsgebäudes selbst geschlossen gehalten, daß die ganze Justizwache und alle Aufseher konsigniert seien. Ich lachte über die Dummheit, aber das Lachen kam mir nicht vom Herzen, denn ich wußte, wie gefährlich solche Dummheit werden konnte... Mittags kam Bretschneider auf eine Minute, beruhigte mich über den Verlauf der Versammlungen und steckte mir eine Marschorder und ein Maiaabzeichen zu — das ich dann oben in der Zelle ansteckte, wenn der „Wastl“ weit vom Guckloch war. Das war ein langer, langer Nachmittag — und spät abends hörte ich endlich Signale, die mir sagten, daß das Militär in die Alserkaserne einrückte... und gegen 10 Uhr noch kam mein Aufseher und berichtete, er habe es ganz sicher erfahren: es ist alles ruhig abgelaufen und großartig soll's gewesen sein!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen — denn bei jener ersten Maifeier haben unsere braven Setzer zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt setzen, das die frohe Botschaft brachte... auch mir in meine Zelle...

Dann aber wußte ich: eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmezustand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Österreichs erwacht, es ist zum Bewußtsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird... Und der 2. Mai war mein frohester Tag während jener ganzen Haft!

(Veröffentlicht in der Maifestschrift 1909.)



Rote Fahnen über Wien / Mai 1919 - Mai 1929

Ein Vierteljahrhundert lastete der Ungeist Surmingers über dem arbeitenden Wien. Ein Vierteljahrhundert christlichsozialer Herrschaft — das waren 13.000 hungernde und trierende Kinder in einem Wiener Proletarierbezirk, waren 50 Delogierungen in der Woche, waren vierzigtausend Kronen für die Bekämpfung der Tuberkulose, aber zwanzig Millionen Goldkronen Reingewinn beim Wasser. Christlichsoziale Herrschaft, das bedeutete, daß die Wohnung mit nahezu 50 Prozent besteuert war, die Kinder auf den staubigen Straßen unter Lebensgefahr spielen und die Erwachsenen dem Hausherrn „Küss' die Hand“ sagen mußten. Christlichsoziale Herrschaft, das war Kriegsbegeisterung und Durchhalterei, war schwarzgelb bis in die Knochen, waren achtundsiebzig in Kriegsanleihe verpulverte Millionen Goldkronen und ausgeräumte Kassen, als das Weltgericht über Habsburg hereinbrach. Und so standen am Ausklang dieser Surminger-Epoche nichts als einige Dutzend Fässer stinkenden Krautes, als Symbol einer Herrschaft, die nahezu ein Vierteljahrhundert lang zum Himmel stank.

Nun riß das arbeitende Volk von Wien die Tore zum Rathaus auf! Die rote Fahne rauschte an den Türmen des Rathauses empor, das Proletariat, die sozialistische Partei, die Partei der bisher Ausgestoßenen und Entrechteten trat die Herrschaft über die Zweimillionenstadt an. Der 4. Mai 1919 war der große historische Tag; ein Gedenktag von immerwährender Bedeutung für die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung; mehr noch: des internationalen Sozialismus. Nie noch war bisher Ähnliches geschehen: zum ersten Male ging das arbeitende Volk einer Zweimillionenstadt daran, sich selbst zu verwalten, seine Interessen, Leiden, Wünsche und Hoffnungen zum unverrückbaren Ziel der städtischen Politik zu erheben. Auf vier grandiosen Eckpfeilern ruht die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung: Sozialistische Steuerpolitik, sozialistische Wohnbaupolitik, sozialistisches Fürsorgewesen und sozialdemokratische Schulreform.

Sozialistische Steuerpolitik, das ist die Besteuerung von Rennpferden und Nachtlokalen, Stundenhotels und Luxusautomobilen, Bodenspekulationen und Inseratenplantagen, ist die Verbilligung von Gas und elektrischem Strom, die Gratisabgabe von Wasser. Vornehme Damen, die in den feinen Konditoreien der Inneren Stadt Süßigkeiten knabbern, zahlen die Betriebskosten der Schulzahnkliniken. Der Jockeyklub des entthronten Adels kommt für die Erhaltung eines Entbindungsheimes auf, beim Heurigen werden die Kosten für die Kinderübernahmestelle aufgebracht, Inseratenblätter erhalten Tuberkulosenheimstätten — das ist sozialistische Steuerpolitik! Ein Schilling monatliche Wohnbausteuer von den Arbeiterwohnungen, aber 950 Schilling von den Luxuswohnungen — das ist sozialistische Steuerpolitik! Was die kapitalistische Gesellschaftsordnung an dem Proletariat sündigt, hier wird es zum kleinen Teil gutgemacht. Bürgerliche Gesetze fördern die Ausbeutung, schützen die Profite, überantworten den Armen seiner Pein — sozialistische Steuergesetzgebung auf kleinen Wirkungskreis gebannt, durch tausend Fesseln kapitalistischer Umwelt gehemmt, kämpft zäh um jeden Groschen, den sie den Reichen zu entreißen, den Armen zuzuwenden vermag, häuft Schilling auf Schilling im Dienste und zu Nutzen des arbeitenden Volkes.

Die sozialistische Wohnbaupolitik hat den Hausherrn entthront, hat die Surminger und Steigerer wieder auf das Niveau ihrer Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, hat sie in die Enge ihrer Stammtischrunde gebannt, aus der heraus sie ein groteskes Wahlrecht zu Politikern und Volksvertretern hinaufgeschwindelt hatte. Der Zinsgeler wurde seiner Krallen und seiner Hausherrnrente beraubt, aus einem Halbgott, als der er sich dünkete, und einem Haustyranen, der er war, wurde ein gewöhnlicher Sterblicher, der der Vergangenheit nachtrauert und der Gegenwart flucht. Sozialistische Wohnbaupolitik, das sind Volkswohnhäuser mit blumenübersäten Balkonen und Loggien, mit Gartenlauben und

Kinderplanschbädern, spiegelnde Parkettböden und menschenwürdige Klosetts, sind Brunnenfiguren, um die die Jugend tollt, und Büchereien, in denen Erwachsene selig genießen, sind Architekten, die schaffen und zehntausende fleißige Hände, die Arbeit gefunden haben. Ringen um Gesundheit und Familienglück, Kampf gegen das Wirtshaus und gegen den Alkohol, Kampf gegen die Laster der Unterdrückten und die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen — das ist sozialistische Wohnbaupolitik!

Vier Jahre Krieg: vier Jahre, in denen Millionen zu Krüppeln geschossen, in Millionen der Keim zu unheilbaren Krankheiten gelegt wurde, die Säuglinge bei Wassersuppe aufgezogen und die Erwachsenen mit Sägespänen gefüttert wurden, die Schwachen dahinstarben wie die Fliegen und die Kräftigsten das Blutspucken lernten — diesen von Not und Hunger ausgemergelten, von der Tuberkulose durchwühlten, von Geschlechtskrankheiten angefressenen, aus tausend Wunden blutenden Volkskörper, das war das Erbe, das die schwarzgelben Hurratrioten, die Weiskirchner und Kunschak, die Kienböck und Hoß den sozialdemokratischen Gemeindeverwaltern vermachten. Die Kranken zu gesunden, die Schwachen zu kräftigen, alle die entsetzlichen Schäden an Leib und Seele zu heilen — es war eine gigantische, fast unlösbar scheinende Arbeit, vor die die Sozialdemokraten gestellt wurden. Und doch, sie haben die Aufgabe, die ihnen die Geschichte stellte, gelöst — Liebe und Herzengüte, Wissenschaft und Organisation, Umsicht und Energie haben das große Werk vollbracht, das den breiten Massen zu unennbarem Segen ward.

Das schönste Bad des Kontinents und Trinkerheilstätten, Schulzahnkliniken und Säuglingswäusche, Lehrlingsheime und Mutterberatungsstellen, Spielplätze und Altersfürsorge, erzhertzogliche Schlösser als Kinderheime, das ist sozialistisches Fürsorgewesen! „Fürsorgeinflation“ hat es die Niedertracht der Satten genannt. Daß armen Kindern nun endlich zuteil wird, was bisher Privileg der Reichen gewesen, das erscheint dem Bankdirektor wie dem Spießherren verwerflich! Laßt sie geifern und schimpfen, sie ahnen noch nicht, daß wir vor einer Weltenwende stehen und daß die „Fürsorgeinflation“ nur die Einleitung zu einer ganz anderen „Inflation“ ist, deren Wellen über ihren Köpfen zusammenschlagen werden.

Sozialistisches Fürsorgewesen: ihr seht den Erfolg an den gesunden, fröhlichen Kindern, die in den Bädern, auf Spielplätzen und Erholungswiesen herumtollen. Ihr erkennt ihn an den nüchternen Zahlen der Statistik: Rückgang der Kindersterblichkeit und Verlängerung der Lebensdauer, Eindämmung der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten, des Wochenbettfiebers. So gestaltet sozialistisches Fürsorgewesen den gesunden Leib, der dem gesunden Geist Obdach gewährt.

Sozialistische Schulreform schafft diesen neuen Geist. Er ward geknechtet, verbildet, in spanische Stiefel geschnürt, all die Jahrhunderte hindurch, da Habsburgs Schul- und Kerkermeister die Zuchtrute schlangen. Vor zehn Jahren empfingen sie den Todesstoß, mußten ihr Amt in die Hände der Baumeister der Zukunft legen. Menschen, die die Welt und ihre Triebkräfte zu erkennen vermögen, die nicht sklavisch, geduckt, sich in ihr Schicksal ergeben, aber ungebeugt und zielbewußt ihre Zukunft gestalten, die nicht nachplappern, sondern forschen, nicht glauben, sondern wissen wollen — das ist sozialistische Schulreform.

Zehn Jahre rotes Wien! Zehn Jahre tägliche stille Revolution, zähen, erbitterten Kampfes mit den haß- und neid-erfüllten Mächten der kapitalistischen Umwelt, Umgestaltung der Gegenwart und Vorbereitung für die Zukunft, praktische, nie erlahmende Alltagsarbeit und werbende Kraft für die weltumspannende Idee des Sozialismus, Ziel des Hasses der Rückwärtseri und Bollwerk der Arbeiter-Internationale: das ist das rote Wien!

Rote Fahnen über Wien! Sie flattern froh und trotzig, weisen siegesicher und verheißungsvoll in die Zukunft.

Rote Fahne über Wien, wir grüßen dich! Karl Aulich.

